

Unser Wald

Eine pflanzensoziologische Betrachtung

Wälder stehen an der Wiege der deutschen Seele. Aus den ersten gestammelten Worten ihrer Kindheit, dem Märchen und dem Volkslied tönt Waldesrauschen. Nimmt es da Wunder, wenn der Wald fast zum Inbegriff für Heimat und Vaterland geworden ist. So ist es auch selbstverständlich, daß in einem Heimatbuch der Wald gebührend behandelt wird.

Nachfolgende Betrachtung möchte deshalb in die Pflanzensoziologie unseres Salzufler Waldes einführen.

Unsere Heimat hat, wie man mit Hilfe feinsinniger Methoden erforschte, in vergangenen Zeiten schon oft ihr Pflanzenkleid gewechselt.

Zu den Erbeigenschaften jeder Pflanze gehören ihre arteigenen Ansprüche an Klima und Boden. Pflanzen mit gleichen oder ähnlichen Ansprüchen siedeln auch an gleichen oder ähnlichen Stellen an und bilden dort Lebensgemeinschaften. Solche Pflanzengesellschaften sind also gesetzmäßig wiederkehrende Vereinigungen bestimmter Pflanzenarten, wie wir sie am Wasser, in der Heide und im Buchenwald antreffen können. Ändern sich nun die Umweltsbedingungen, so wechselt auch die Pflanzengesellschaft. Das geschieht mitunter schnell durch den Eingriff des Menschen. Das konnte man gut bei der Trockenlegung des oberen Stauteiches und beim Kahlschlag auf dem Asenberg beobachten. Allgemein geht in der Natur solch ein Wechsel bei Klima- und Bodenänderung sehr langsam vonstatten.

Während der letzten Eiszeit herrschte in unserer Heimat die Froststeppe. Dann folgte bei milderem, feuchterem Klima die Heide. Zu Beginn der Jungsteinzeit lagen die Gestade der Nordsee jenseits der Doggerbank und so war unsere Heimat im Innern eines großen Kontinents ein sonniges Parksteppenland, in dem licht- und wärmeliebende Pflanzengesellschaften gediehen (Haselbuschsteppe, Eichen-Gras-Wälder). Als dann das Meer bis zu den heutigen Ufern vorstieß, bekam unsere Heimat atlantisches Klima. Nun gewann die Buche Raum. Sie fand in unserer Gegend alles, was zum guten Gedeihen nötig war: genügend Luftfeuchtigkeit und kalkhaltige Böden (Lößdecke). Nun überwucherte sie von Westen her den lichten Eichenwald mit seiner schönen Flora. Mit ihr zog atlantische Pflanzenwelt ein, deren Vertreter uns z. T. heute noch im Salzufler Stadtforst erfreuen: der rote Fingerhut, der Besenginster, der salbeiblättrige Gamander u. a. Auch die zahlreichen Buchenwaldbegleiter gehören hierher: Buschwindröschen, Maiblume, Wald-

meister, Sauerklee, Aronstab u. a. Leider fehlen hier die kalkholden Mitglieder dieser Pflanzengesellschaft. Sie waren einst wohl auch hier vorhanden, bevor die Lößdecke, auf der unser Wald größtenteils steht, durch häufige Niederschläge entkalkte. Diese Tatsache trug wohl auch dazu bei, daß die Buche im frühen Mittelalter hier zurückging. Auf kalkarmen Böden macht sich nämlich die Buche allmählich selbst unmöglich. Wo sie herrscht, läßt sie weder andere Baumarten noch Unterholz aufkommen und die Krautschicht bleibt niedrig. Wenn aber nur eine Baumart allein dem Boden Laub spendet, entsteht saurer Humus, besonders dann, wenn die Durchlüftung schlecht ist. Fehlt dazu noch die Pufferwirkung des Kalkes, dann lösen die Huminsäuren bald die übrigen Mineralien aus dem Boden und das Wasser führt sie ungenutzt in die Tiefe. — Nachdem der Boden entkalkt war, trat ein für die Buche ungünstiger Klimawandel ein: es folgten sonnige, trockene Perioden mit Höhenpunkten um 400 und 1200. Da gewann die Eiche wieder Oberhand. In ihrem lichten Walde duldet sie neben anderen Bäumen und Unterholz auch eine artenreiche Krautschicht. Wurzeln aller Art durchdringen das vielsortige Mischlaub, durchlüften es und verleiben es dem Boden ein. So konnte sich die bodenpflegende Eiche halten. Sie hatte im Urbestand unserer Wälder noch das Übergewicht, als um 1600 allmählich die planmäßige Forstwirtschaft begann. Das erfahren wir aus den Akten der Waldvögte.

Der Wald, wie wir ihn heute vorfinden, ist nicht das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung. Er hat durch den Einfluß des Menschen ein ganz anderes Aussehen bekommen, besonders durch die Einführung der Nadelbäume. Wie würde unser Stadtwald wohl bei natürlicher Entwicklung heute aussehen? Es gibt auch noch Stellen darin, die das Streben der Natur erkennen lassen, natürliche Pflanzengemeinschaften zu bilden. Es gibt auch noch Wälder in der Heimat, die verhältnismäßig wenig umgestaltet worden sind. Das sind willkommene Forschungsobjekte. Da lohnt es sich, das Gefüge der einzelnen Pflanzengesellschaften festzustellen, zu vergleichen, und vor allem die gesellschaftstreuen Pflanzen, die Charakterarten herauszustellen. Es ist aufschlußreich, dort das Angepaßtsein der Pflanzen an Boden und Klima (bes. Mikroklima) zu studieren, ihre Entwicklung zu verfolgen und Gesellschaftseinheiten voneinander abzugrenzen. Aus solchen Ergebnissen konnten Pflanzensoziologen schließen, wie die natürliche Waldentwicklung bei uns vonstatten gegangen wäre. — So hat man nachgewiesen, daß der typische Buchenwald nur noch auf Kalkhöhen natürliche und dauernde Lebensbedingungen fände. Unsere kalkarmen Keuperhöhen, also auch die Rätkuppen des Oberrhein-, Asen- und Vierenberges trügen unter dem Einfluß des Meeresklimas den sogenannten Eichen-Ilex-Wald oder den ihm nahe verwandten trockenen Eichen-Birken-Wald. In den Tälern, wo sich nährstoffreicher Boden ansammelt und die Entwässerung normal

ist, dehnte sich der Eichen-Hainbuchen-Wald. Wo sich in den Niederungen das Wasser staut, wäre das Gebiet der Auen-Wälder und Waldbrüche.

Wandern wir nun einmal durch den Salzufler Stadtforst mit dem Ziel, natürliche Pflanzengemeinschaften zu entdecken. Da überrascht uns schon das kleine Tal hinter dem Forsthaus. Unter Eschen und Schwarzerlen stellt sich hier alles ein, was sich im Sumpf wohlfühlt. In den verzweigten Wasserläufen drängen sich herdweise Wasserrinde, Bachbunze, Sumpfdotterblume, Zweizahn und Froschlöffel. An den sumpfigen Ufern finden sich Wolfstrapp, Gilbweiderich, Braunwurz, Wiesenköhl und wechselblättriges Milzkraut ein. An Büschen und Bäumen rankt der bittersüße Nachtschatten mit seinen schönen dunkelvioletten Blüten, in denen goldgelbe Staubgefäße leuchten. Größere Flächen bedeckt das Blattwerk der Waldbinse. Am feuchten Abhang, wo auf Bodenstufen das Quellwasser sich staut, herrscht in Massen der große Schachtelhalm. Etwas talaufwärts bewundern wir am Bache die stattliche Waldengelwurz und das echte Mädesüß. Am Zustandekommen dieser Gesellschaft hat der Forstmann kaum etwas getan. Die gleichen vererbten Ansprüche auf Sumpf, Wasser, Schatten und Sauerboden, die allen Mitgliedern innewohnen, führten zu dieser Lebensgemeinschaft, des sog. Eschen-Erlen-Bruches, in der sich noch einzelne Gruppen durch Ansprüche besonderer Art gegeneinander abgrenzen. — Nach der Besichtigung der selten vorkommenden Steinbuche in der Nähe des Schwaghofes begeben wir uns zur höchsten Stelle des Bergrückens zwischen Salztal und Seligenwörden. Bodeneinschläge zeigen, daß hier der feste, kalkarme Schilfsandstein auf der Erdoberfläche ausstreicht, aber, wie die geologische Karte zeigt, nur als verhältnismäßig schmales Band. Dieser Streifen fällt uns im Waldgelände nicht nur durch seine Höhe auf, sondern noch mehr durch seine Sauerbodenflora: durch dichtes Heidelbeergebüsch, zahlreiche hohe Stechpalmen, in deren Nähe vereinzelt auch Rippenfarn, salbeiblättriger Gamander und Schattenblumen gedeihen, alles Charakterarten des Eichen-Ilex-Waldes. Die genannten Pflanzen finden wir auch noch an vielen anderen Stellen unseres Stadtforstes zerstreut, auch dort, wo der Eichen-Birken-Wald in der Nähe der Stadtrand siedlung und am Asentalhang des Vierenberges uns mit seinen hellen Stämmen erfreut. Hier finden wir aber auch die Charakterpflanzen dieses verwandten Waldes: den Wiesenwachtelweizen, den Siebenstern und das schöne Johanniskraut. Auch diese treten noch zerstreut an anderen Stellen unseres Forstes auf, vielfach am Rande der Nadelholzschonungen, wo sie den Urbestand des aufgeforsteten Geländes andeuten. Eichen-Ilex-Wald und Eichen-Birken-Wald im bunten Wechsel und nicht scharf voneinander getrennt, waren der Urwaldbestand unserer Höhen. Er würde bei natürlicher Entwicklung uns heute noch erfreuen.

Im Salzufler Stadtforst gibt es stellenweise noch recht gute Buchenbestände, besonders in der Nähe des Schwaghofes und an der Autobahn. Das Klima der Gegenwart scheint der Buche wieder günstiger zu sein. Andererseits steht der kalkholde Baum hier überall auf entkalktem Löß. Es konnte jedoch festgestellt werden, daß die Wurzeln dennoch mancherorts den abgesunkenen kohlensauen Kalk erreichen, nämlich dort, wo dieser über fettem Geschiebelehm aufgefangen wurde. An anderen Stellen liegen unter schwacher Lößdecke kalkhaltige Keupermergel. Der Hauptgrund für das gute Gedeihen scheint aber doch die künstlich herbeigeführte Gesellschaft mit anderen Laubbäumen zu sein, vor allem mit der bodenpflegenden Eiche.

Der Eichen-Hainbuchen-Wald war einst auch in unseren Tälern, soweit sie nicht zu feucht waren, weit verbreitet. Er hat größtenteils schon vorzeiten dem Ackerbau das Feld räumen müssen. Typische Vertreter dieser Waldgemeinschaft sind aber dort bis heute nicht gewichen. Sie halten sich am Waldrand, in Hecken und unter Bäumen, wo ihnen der Pflug nichts anhaben kann. Von hier aus stoßen manche von ihnen immer wieder als Unkraut gegen das verlorene Feld vor. Andere Glieder der zerstörten Waldgemeinschaft säumen den Rand des Forstes. Hierher gehören aus der Strauchschicht der Hartriegel, der Weißdorn, die Waldhimbeere und aus der Krautschicht die Sternmiere, der Waldziest, das Waldveilchen und die gemeine Nelkwurz. In Seligenwörden und im Glimketal gibt es noch Stellen, die den Charakter dieses Waldes aufweisen.

Der größte Teil des langen Vierenberges ist erst in jüngerer Zeit aufgeforstet worden, vordem war dort Heide land. Ein Anstieg von Süden her zeigt, daß der Abhang hier noch Heide trägt. Wir finden da in großen Mengen die Strauchheide, dazwischen auch vereinzelt die Glockenheide, den Besenginster und Ulex den Stechginster, aber auch der Wacholder fehlt hier nicht. Es ist anzunehmen, daß der Vierenberg im frühen Mittelalter doch bewaldet war und daß die Heide bei zusagendem Meeresklima an Stelle eines niedergeschlagenen Waldes entstand, der einst Opfer der Salzsiederei wurde. Hier gibt es auch botanische Seltenheiten: die sog. Schötmarsche Blume (eine gelbe Margerite), das gestreifte Leinkraut, das sonst im Elsaß heimisch ist, und den Keulenbärlapp, ein Schlangenmoos, welches trockene bis mäßig feuchte Heiden liebt.

Die natürliche Waldgemeinschaft ist der schönste und wohl auch der gesündeste Wald. Das weiß auch der Forstmann. Er hat aber die Aufgabe, seinen Forst nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten aufzubauen. Darum werden auch fremde Nutzholzbäume angepflanzt, vor allem Nadelhölzer. Letztere wurden erstmalig 1730 in Lippe eingeführt. Leider baute man die Fichte früher wie Feldfrucht in Reih und Glied an und zerstörte dadurch die Waldgemeinschaft. Der Boden dieser Holzäcker

wurde stark versäuert, arm und krank. Vereinzelt treffen wir auch die Weißtanne an. Sie liefert gutes Holz, wächst aber zu langsam. Die aus Nordamerika stammende Weymouthskiefer hat mächtige Stämme. Wolllausbefall und Blasenrost überwand sie durch Bildung stärkerer Borke. Aus Amerika kamen auch die geschätzten Douglasfichten und Roteichen, die kaum noch als Fremdlinge angesehen werden. Die stattlichen Lärchen am Obernberg, von Haus aus lichterhungrige Hochgebirgsbäume, wachsen in lichter Eichgesellschaft auf und haben hier den rechten Platz.

Wie die jungen Schonungen am Obernberg und auf dem Asenberg zeigen, ist die moderne Forstwirtschaft trotz wirtschaftlicher Anforderungen bemüht, einen gesunden und schönen Mischwald aufzubauen. Hoffen wir, daß ihr dieses gelingt.



Sagen und Anekdoten rund um Bad Salzuflen

Ein Kranz von alten Sagen

rankt sich um das nordlippische Hügelland, das rings um Bad Salzuflen sich ausbreitet. Nach einer solchen Sage ist die älteste Heilquelle aus den Tränen einer bekümmerten Riesenjungfrau entstanden. Überhaupt sollen rings auf den Bergen in alter Zeit Riesen gewohnt haben; vor allem erzählt man sich das von dem Vierenberge und vom Bonstapel. Der Bonstapel, sagt man, ist ein gewaltiger Felsbrocken, der einmal dem Teufel zu früh aus den Händen fiel, als er ihn in das Loch der Porta schmeißen wollte, um das Lipperland in einen großen Fischteich zu verwandeln. — Auch erzählt man sich von Irrlichtern, die in geweihten Nächten auf verfallenem Gemäuer brennen, von verborgenen Schätzen kündend. Man weiß von den Abenteuern zu berichten, die an solchen Plätzen einsamen Nachtwanderern und gierigen Schatzgräbern widerfahren sind. Bis in die jüngste Zeit hinein wurde in Salzuflen auf dem Schliepsteiner Turm allabendlich eine Glocke geläutet. Die Sage er-